

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 7

Artikel: Die Unwiderstehliche
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

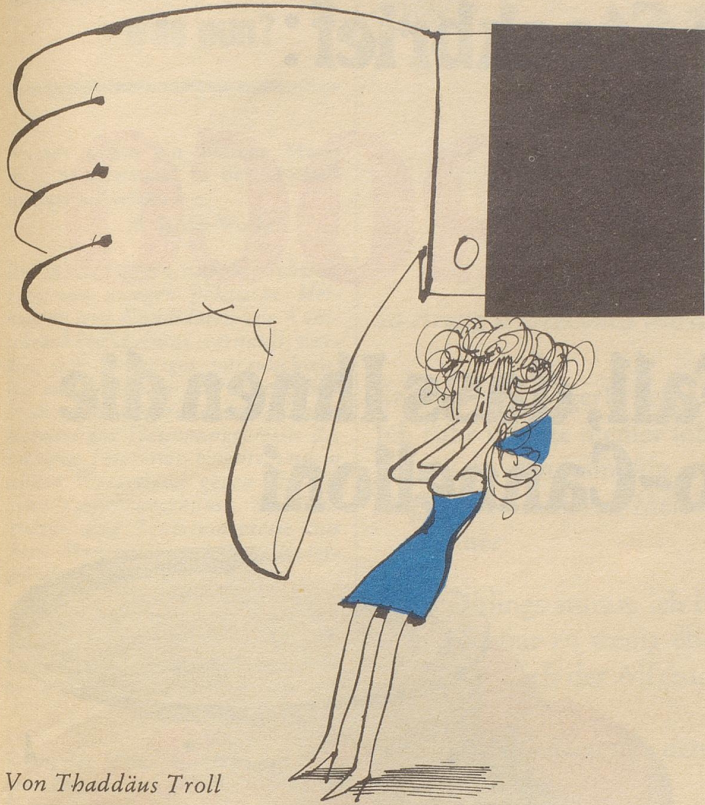
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Unwiderstehliche



Von Thaddäus Troll

Welche Frau kann ehrlich von sich behaupten, die Männer umschwirren sie wie Motten das Licht? Frauen, die so attraktiv, so männeratemberaubend, so unwiderstehlich sind, daß die Vertreter des starken Geschlechts scharenweise wie Professor Unrat aus dem «Blauen Engel» ihren Reizen verfallen, um ihre Gunst winselnd zu ihren Füßen verkommen, sind vornehmlich auf der Boulevardbühne, auf der Leinwand und auf dem Bildschirm zu Hause. Hier ist ihre wahre Domäne. Wie die männlichen, so entzücken sie auch die weiblichen Zuschauer, die sich nur zu gern mit diesen strahlenden Auserwählten ihres Geschlechts identifizieren. In Wirklichkeit begegnet man derart unwiderstehlichen Superfrauen ziemlich selten. Und die wenigen, die wirklich mit fast magnetischen Kräften die Aufmerksamkeit der Männer auf sich lenken, machen meist nicht viel Aufhebens von diesem Tatbestand, empfinden ihn vielmehr als natürlichen Tribut an ihre Existenz.

Nun gibt es eine andere Kategorie von Frauen, bei denen von aufsehenerregenden amourösen Erfolgen schwerlich die Rede sein kann, was sie nicht hindert, ständig mit solchen zu prahlen. (Manche Männer stehen ihnen darin nicht nach, im Gegenteil! Aber heute soll von den Frauen die Rede sein.) Meist sind es die nicht mehr ganz Jungen und nicht übermäßig Attraktiven, die sich dem süßen Wahn hingeben, das gesamte Mannsvolk sei hinter ihnen her wie der Teufel hinter der armen

Seele. Ob solcher Unmoral steigern sie sich womöglich in eine sich selbst befriedigende Entrüstung hinein. Ich entsinne mich einer solchen Person – sie dürfte schon als junges Blut nicht eben einer Venus geglichen haben und hatte inzwischen den zweiten Frühling weit hinter sich. Auf einer Italienreise empörte sie sich maßlos über die bösen, bösen Italiener, die ihr so nachstellten, daß sie in Rom ohne männlichen Schutz keine Straße zu überqueren wage; das sei freilich noch gar nichts gemessen an der Aufdringlichkeit der Franzosen. Der tiefere Grund ihrer Entrüstung war zweifellos der, daß weder ein gallischer noch sonst irgendein Hahn nach ihr krächte.

Reinem Wunschdenken dürfte auch die Besorgnis einer älteren Dame entsprungen sein, der Arzt, den sie zu konsultieren gedachte, führe nichts anderes im Schilde, als seine sämtlichen Patientinnen zu verführen. Für einen Mann gibt es wohl kaum eine peinlichere Situation, als wenn ein weibliches Wesen, das er nicht mit der Beißzange anrühren möchte, so tut, als wolle er etwas von ihr. Als Kavalier muß er ihr zum Schein auch noch recht geben.

Auch junge, hübsche Mädchen sind bisweilen von dem Wahn befallen, alle Männer wünschten mit ihnen anzubändeln und trachteten nach ihrer Tugend. Fragt man sie nur nach dem Weg, so nehmen sie eine abweisende Haltung ein, als habe man ihnen einen unsittlichen Antrag gemacht. Manche entschuldigen sich für eine Reserve, aus der sie herauszulocken niemandem in

den Sinn gekommen war. Doch hüte man sich wohl, einen unverbindlichen Flirt mit solchen Damen vom Zaun zu brechen – schon machen sie eine ernste Sache daraus und packen einen fest am Schlawittchen.

Wie es im Wesen der Frau liegt, daß sie begehrenswert erscheinen möchte, so entspricht es dem Wunsche des Mannes, daß sie es sei. Leider ist die Natur auch in der Verteilung weiblicher Reize ziemlich ungerecht. Aber sorgt sie nicht wiederum für Ausgleich? Sind doch unscheinbare Frauen oft viel bescheidener, herzlicher, selbstloser, dankbarer für jedes Entgegenkommen als die äußerlich bevorzugten. Und solche Tugenden sind letztlich begehrt als ein hübsches Lärchen und der just gültige Mannequinleib.

Wahrlich zu bedauern sind jene Frauen, die an der fixen Idee leiden, in der Wirkung auf das andere Geschlecht bestünde der Sinn ihres Lebens. So lange sie jung sind, mag es noch angehen. Werden sie aber älter und spüren, wie diese Wirkung langsam abebbt, so stehen sie mit leeren Händen da. Für sie bedeutet das so etwas wie Abschied vom Leben. Sie fühlen sich in ihrer ur-eigenen Existenz bedroht. Manche grollen den Männern und neiden es

ihnen, daß es ihnen im Durchschnitt vergönnt ist, länger im amourösen Rennen zu bleiben. Andere wieder flüchten vor der Zwangsvorstellung, fortab zum alten Eisen zu gehören, in den Selbstbetrug. Ihre Potemkinschen Dörfer sind mit Verehrerscharen bevölkert, sie fühlen sich ständigen Nachstellungen ausgesetzt und parfümieren sich mit einem erotischen Fluidum, mit dem sie sich lächerlich machen. Die Männer, die ihnen angeblich nachstellen, sind Ausgeburten einer verzweifelten Phantasie. Dennoch beharren sie auf der Rolle der viel Umworbenen, die sich der Anträge kaum zu erwehren weiß, erwarten, daß jeder Mann ihnen den Hof mache und verstehen die Welt nicht mehr, wenn sie nicht im Mittelpunkt einer Gesellschaft stehen und jede andere Frau an die Wand spielen.

Arme Wesen! Zwar kann nicht von echter Tragik die Rede sein, aber das hindert ja nicht, daß sich die Opfer einer so wackligen Selbstverblendung in ihrer leicht angegrünzelten Haut ziemlich unglücklich fühlen. Hätten sie den Mut und das Selbstvertrauen, sich aus der krampfhaft festgehaltenen Weibchen-Attitüde zu lösen, um mit Grazie zu altern, so müßten sie keine Verehrer erfinden. Die würden sich dann nämlich mit allem Respekt von selbst einstellen.



«... und seit Monaten hast Du mich nie mehr an den Haaren durch den Rüschegrabben gezogen!»